

Die Schweiz in Zahlen : der Familienvollzug - Entwicklung einer Institution

Autor(en): **Berg, Vivianne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Revue : die Zeitschrift für Auslandschweizer**

Band (Jahr): **27 (2000)**

Heft 5

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-911546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Familienvollzug – Entwicklung

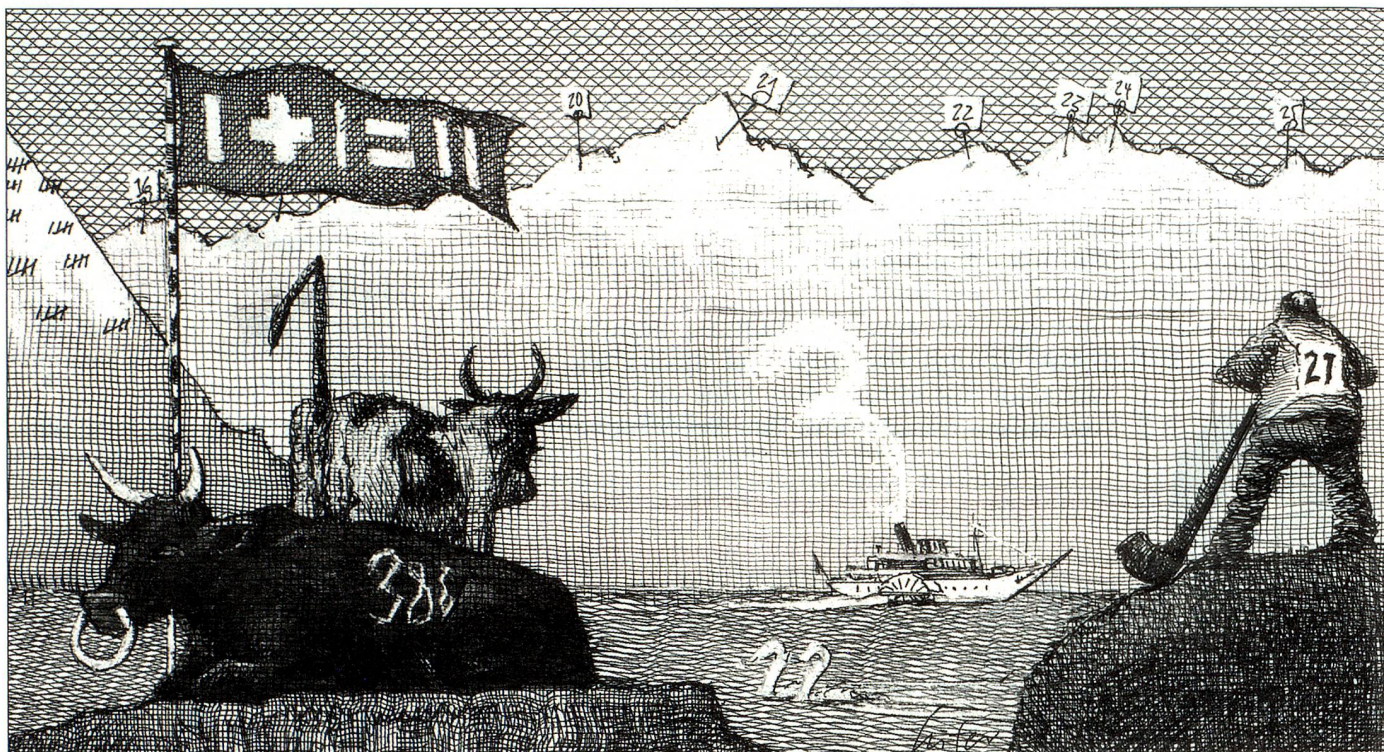


Illustration: Martial Leifer

Alles ist Zahl: Die Schweiz als Zahlenfetisch.

VON VIVIANNE BERG

Das Ende der Familie bleibt aus, trotz regelmässiger Scheidungsrekorde seit 30 Jahren. Auf der Suche nach einer gemeinsamen Zukunft leben viele Paare vorerst ohne Hochzeit zusammen.

DAS BUNDESAMT FÜR STATISTIK zählt keine Singles und kennt weder Braut noch Bräutigam. Zählbar ist nur das, was zuverlässig, kontinuierlich und aufgrund gleicher Kriterien registriert wird. Weil Verlobungen schon früher zivilstandsrechtlich nicht erfasst wurden, blieben sie unbeachtet. Mitt-

Vivianne Berg arbeitet als freie Journalistin in Zürich.

lerweile sind sie ohnehin passé, genauso wie die Frage nach dem Vollzug einer Ehe.

Leidenschaftliche Kurven werden hingegen für Heirat und Scheidung gezeichnet: Das «Ja» besiegelt die Standesbeamtin, das letzte «Nein» der Richter. Vernachlässigt bleibt dabei, ob die Verliebten mit Ross und Wagen zum Standesamt kutschieren oder sich mit der Unterschriftzeremonie begnügen. Unbeachtet bleibt auch, was just in der zermürendsten Schlussphase geschieht, in der das Traumpaar zum Traumapaar wird.

Scheidungsboom bei langen Ehejahren

Fest steht wiederum, dass nicht unbedingt im verflixten siebten Ehejahr, sondern am häufigsten fünf bis neun Jahre nach der Hochzeit geschieden wird. Doch seit immer mehr Paare vorher das Zusammenleben erproben, sinkt diese Kurve. Steigend ist seit 1975 jene der Scheidungen, die nach rund 20 Ehejahren ausgesprochen werden: Waren es bis in die 80er-Jahre über 10 Prozent der Verheirateten, stiegen Ende der 90er um die 20 Prozent aus der beabsichtigten lebenslangen Zweisamkeit aus.

An Scheidungsrekorde sind sich die Fachleute seit den 70er-Jahren gewöhnt. Würden 1970 bereits 6405 Scheidungen ausgesprochen, waren es 1985 ganze 11 415. Das Jahr 1998 verzeichnete erstmals einen Rekord von über 20 000. Doch das darauffolgende stellte mit 20 809 alles Bisherige in den Schatten.

Nicht alle Verliebten lassen sich davon abschrecken. Geheiratet wurde weiterhin, wenn auch immer weniger: 46 693 Paare versprachen einander 1970 lebenslange Liebe, 1985 waren es 38 776 und 1998 noch 38 683. 1999 wurden stattliche 40 646 Eheschliessungen gezählt – weil allein am 9.9.99 nicht weniger als 2500 Paare zum Standesamt drängten, vor allem in der deutschen Schweiz. An den anderen Tagen liessen sich im gleichen Jahr durchschnittlich rund 100 Paare trauen.

Überdies wird die Liebe immer grenzenloser: Zwischen 1992 und 1999 entschieden sich 20 Prozent mehr schweizerische Staatsangehörige für einen Partner oder eine Partnerin ohne rotweissen Pass. Generell lassen Paare ihren Optimismus weder von Scheidungskurven noch von der eigenen Enttäu-

einer Institution

schung vermiesen, denn 1990 hatten 15 Prozent der Frauen und 18 Prozent der Männer mindestens zum zweiten Mal geheiratet, 1999 waren es 20 respektive 22 Prozent.

Spiegel sozialer Veränderungen

Heiraten ist nur eine Möglichkeit des Nicht-Alleinseins, und Scheidungsziffern zeigen nur Wahrscheinlichkeiten auf. War man früher ledig oder verheiratet, haben sich dazwischen längst unzählige Übergangsformen herausgebildet. Ersichtlich wird dies im Formular, das für die bevorstehende Volkszählung ausgefüllt werden muss. Ein «Haushaltsvorstand» kann sich selber als «alleinlebend», als «Ehemann, Ehefrau», als «Partner/-in in eheähnlicher Gemeinschaft», oder als «Alleinerziehende/-er» deklarieren. In Paarhaushalten mit oder ohne Kinder gelten beide Partner als Vorstände.

Spürbar wird der gesellschaftliche Wandel gelegentlich auch im Vokabular der Mitarbeiter im Bundesamt für Statistik. Während die einen «aussereheliche Kinder» zählen, erkennen die fortschrittlicheren darin die antiquierte Dimension und beziehen sich mit dem Ausdruck «Kinder lediger Mütter» lieber wertneutral auf den mütterlichen

Zivilstand, der bei der Geburt notiert wird.

Eine ähnliche Veränderung spricht aus der Anerkennungsstatistik: Jährlich um die 30 oder 40 Kinder wurden bis zum Beginn der 70er-Jahre vom Vater schon vor der Geburt anerkannt. Um 1980 waren es 144, 10 Jahre später über 1270. Von 1998 insgesamt 78 949 lebend geborenen Kindern war die Mutter von jedem zwölften (6580) ledig. Im gleichen Jahr hatten in Frankreich 40, in Schweden über 50 Prozent der Neugeborenen unverheiratete Mütter.

Heiraten kommt später

Als Zeitpunkt der Familiengründung galt früher die Geburt des ersten Kindes, pragmatisch wird nun aus der aktuellen Partnerschaft ergänzt. Wer seinen Lebenspartner gefunden hat, lässt dies in jüngerer Zeit am ehesten amtlich bestätigen, wenn ein Kind unterwegs ist.

Die sozialen und finanziellen Annehmlichkeiten des familiären Zusammenlebens geniessen junge Leute häufiger als früher; sie lassen sich immer mehr Zeit, bis sie eine eigene Wohnung beziehen. Immer älter sind sie, wenn sie ihre erste Ehe eingehen oder erstmals Nachwuchs erwarten.

Vor allem seit etwa 1990 unterscheiden sich in diesen Punkten jene, die keinen Schweizer Pass besitzen, immer klarer von den anderen. Das Durchschnittsalter der Schweizerinnen lag 1970 bei ihrer Erstheirat bei 25,6. 1999 stieg es auf 28,2 Jahre. Ihr erstes Kind gebären die Eidgenossinnen 1999 im Alter von 29,5. Das durchschnittliche Alter aller Frauen in der Schweiz lag 1999 bei der Erstgeburt jedoch bei 28,5 Jahren. Rückblickend kann für 1970 das Alter der nicht-helvetischen Frauen bei ihrer Erstgeburt nicht eruiert werden, für 1999 wurde ein Durchschnittsalter von 27,1 Jahren errechnet.


Insgesamt wurden 1998 durchschnittlich von 100 Frauen 146 Kinder geboren – zu wenig, wie im «Sozialbericht 2000» berechnet wird, da erst mit 210 Kindern die «Erneuerung der Generation» gewährleistet wäre. Panik braucht deswegen nicht aufzukommen, denn dank den ausländischen Frauen, die deutlich mehr Kinder gebären als eidgenössische Frauen und dank schweizerfreundlichen Ausländern, die sich einbürgern, stirbt die helvetische Bevölkerung trotzdem nicht aus. 



Foto: Heini Stucki

Ihr erstes Kind gebären die Schweizer Mütter 1999 im Alter von 29,5 Jahren.